

Von der 10jährigen Baugenossenschaft Crottendorf.

Was das Genossenschaftswesen auf dem Bauplatz zu erreichen vermag, hat die Gemeinnützige Baugenossenschaft in Crottendorf in 10-jährigem Bestehen bewiesen. Wie wir bereits im eingehenden Bericht mitteilten, hat diese Genossenschaft das Dezenium ihrer Existenz durch einen Festabend gefeiert, an dem zahlreiche Teilnehmer aller Kreise, wie auch die Behörden dankbaren Anteil nahmen. „Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an.“ Diese Worte Schillers geben das Wesen der Gemeinnützigen Baugenossenschaft wie ein Spiegelbild wieder. Das Streben der Baugenossenschaftsglieder ging von jeher zum Ganzen. Das, was dem Einzelnen zu erreichen nicht möglich war, erreichte er durch Anschluß. Er wurde dienendes Glied eines großen Ganzen, das trotz mancher Rückschläge, trotz der Flut der Inflation sich zu behaupten gewußt hat und heute festgefügt dasteht, bereit im Ganzen, dem Einzelnen zu dienen. § 1 der Genossenschaftssatzung sagt, daß Zweck der Genossenschaft ist, minderbemittelten Familien oder Personen gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen zu möglichst billigen Preisen zu beschaffen. Die Genossenschaft hat sich damit ein Ziel ge-



Vorstand, Aufsichtsrat und Bauauschuß 1929 (siehe Artikel).



Siedlung Schützenhausstraße. Erstes Zwölf-Familienhaus.

Weg, der zu diesem Ziele führt, wird stets Pflichten und Opfer erfordern. Schaffen und Sparen bilden die Grundpfeiler jeder Baugenossenschaft. Sie sind das Fundament, auf dem erfolgreiche Arbeit geleistet werden kann. Sie waren auch Richtschnur für die Tätigkeit der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Crottendorf. Als dort 1919 die Wohnungsnot immer fühlbarer wurde, war es zwingende Pflicht der Gemeindeverwaltung Mittel und Wege zu suchen, um dieser zu steuern. Es wurde zu diesem Zwecke mit der Sächsischen Zentralstelle für Wohnungsfürsorge in Dresden in Verbindung getreten. Diese gab die Anregung zur Gründung einer Baugenossenschaft und begründete dies damit, daß nach den allgemeinen Erfahrungen die Genossenschaften wirtschaftlicher bauen und verwalten, als Gemeinden selber. Um nun festzustellen, ob die Gründung einer Baugenossenschaft das erforderliche Interesse fände, wurde am 18. September 1919 im Gasthof „Deutsches Haus“ eine gutbesuchte öffentliche Versammlung abgehalten, in der man eingehend den Genossenschaftsbau behandelte. In der sehr rege geführten Aussprache wurde nach Klärung verschiedener Zweifels-

fragen einmütig die Gründung einer örtlichen Baugenossenschaft

beschlossen. Die Gründungsversammlung fand am 11. Oktober 1919 statt. Nur 6 Herren von damals sind noch heute in aufopfernder Treue seit der Gründung in den Genossenschaftsorganen tätig. Im 10. Jahre des Bestehens gehören die auf dem Bilde der 1. Seite ersichtlichen Herren an: a) dem Vorstand: Bürgermeister Mann, Vorst., Bademeister Wilhelm Tretnier, stellv. Vorst., Fabrikant Kurt Gräbner, Schriftführer, Maurer Max Kunzmann, Beisitzer; b) dem Aufsichtsrat: Richard Groß, Vorst., Paul Reichel, stellv. Vorst., Ernst Bitterlich, Max Heinrich, Fritz Gräbner, Schriftführer, Erich Becher, stellv. Schriftführer, Herm. Barthel, Otto Groß, Paul Fehler. c) dem Bauausschuß: Bruno Schulz, Paul Sühnel. Die Mitgliederzahl erhöhte sich sehr rasch. Bereits am 31. Dezember 1920 konnten 109 Mitglieder mit 174 Anteilen gezählt werden. Sie stieg bis zum Jahre 1923 bis auf 201 Mitglieder mit 378 Anteilen. Die Genossenschaft zählt heute 106 Mitglieder mit 138 Anteilen. Die Mitglieder setzen sich aus allen Bevölkerungskreisen zusammen: Arbeiter, Beamte, Handwerker und Industrielle. Die Gemeinde hat die Bewegung durch ihren Beitritt mit mehreren Anteilen unterstützt. Zum Bauen gehört Geld. Eine der Hauptaufgaben der Genossenschaft mußte daher sein, die Finanzen in Ordnung zu halten, insbesondere auf pünktliche Einzahlung der Anteile zu achten. Die Inflation hat die Genossenschaft ohne Schaden überstanden. Durch vorsichtiges Wirtschaften war es möglich, alle Geschäftsanteile mit 100 Prozent ihres Goldwertes am Einzahlungstag aufzuwerten. Am 31. Dez. 1928 betrug das Vermögen der Genossenschaft 94 949 RM., die Schulden einschl. der Geschäftsanteile 85 943 RM., der Reservefonds 9007 Reichsmark. Die Geldopfer, die gefordert werden, sind gering im Vergleich zu den erwachsenden Vorteilen. Die Genossenschaft kann auf die Erfolge der ersten 10 Jahre stolz sein. Sie verdankt sie in erster Linie nur ihren festen Plänen und klaren Zielen. Arbeit, reiche und verständnisvolle Arbeit ist von der Crottendorfer Gemeinnützigen Baugenossenschaft bisher

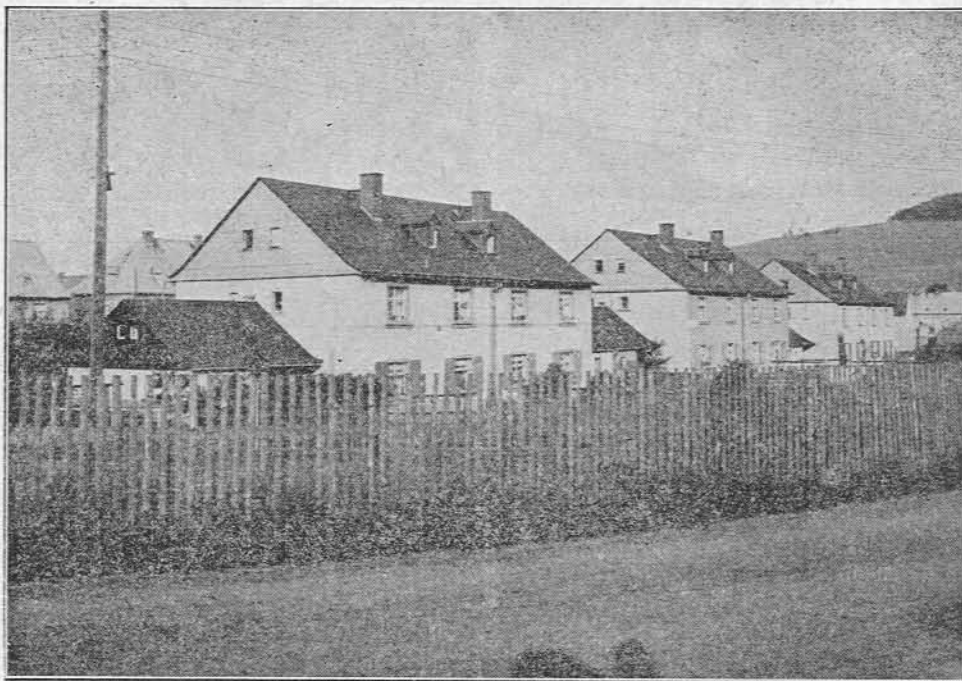
geleistet worden und muß auch für die Zukunft geleistet werden. Manch schweres und fast unüberwindliches Hindernis mußte überwunden, Angriffe der verschiedensten Art abgewehrt werden. Sie sind gemeistert worden mit dem Bewußtsein, daß ernste und zweckbewußte Arbeit nie untergehen kann, sondern

einzig und allein die Quelle aller wirtschaftlichen Werte darstellt. Seit der Gründung gehört die Genossenschaft dem Verband sächsischer gemeinnütziger Bauvereinigungen an. 40 000 Wohnungen nennen heute die Baugenossenschaften in Sachsen ihr eigen. Weitere 5000 sind von ihnen für einzelne Mitglieder noch gebaut und dann zum Eigentum überlassen. 180 000 Menschen wohnen heute in diesen genossenschaftlich erstellten Wohnungen. Das ist die Bevölkerung einer ganzen Großstadt. Nimmt man alle Wohnungen an einer Stelle zusam-

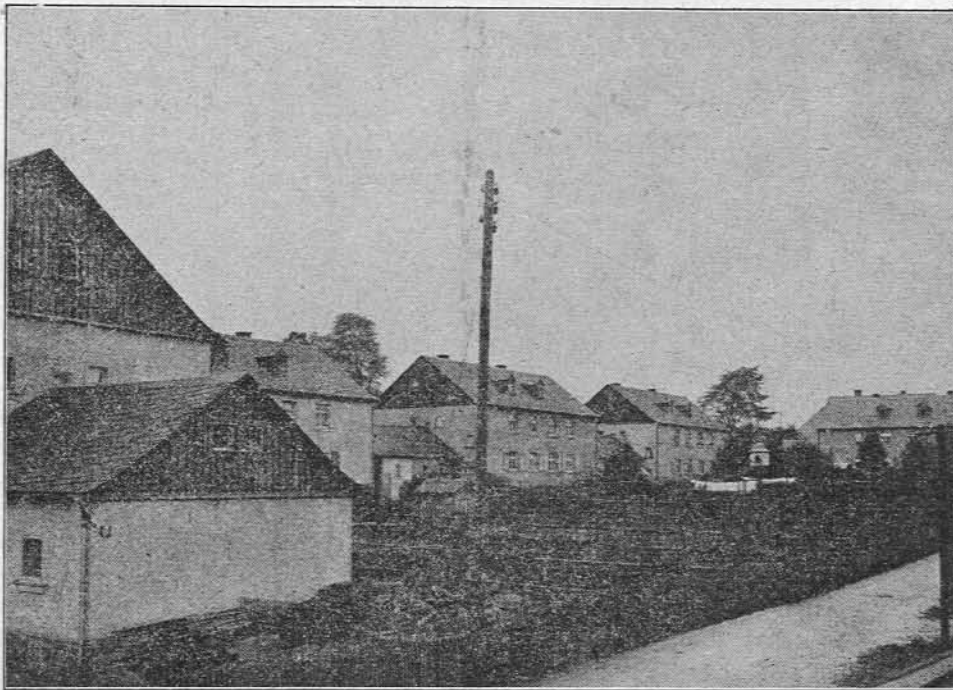
men, so ist diese Genossenschaftsgrößtadt größer als Zwickau und Plauen i. V., ist halb so groß wie Chemnitz. Man rechnet heute mit einem Vermögenswert der Genossenschaften von $\frac{1}{4}$ Goldmilliarde in Sachsen. Wenn ab und zu von Zusammenbrüchen sogenannter gemeinnütziger Unternehmungen berichtet

wird, so sind es meist solche Gebilde, die sich gemeinnützig nennen, es aber niemals sind; Gebilde, die kein Revisionsverband, der seine Mitglieder eingehend überwacht, aufnimmt und die von verantwortungslosen Leuten gegründet, eben nur dazu geschaffen sind, die Bevölkerung um die schwer ersparten Pfennige zu bringen. — Wenn wir heute in vorstehender Weise des 10jährigen Bestehens der Gemeinnützigen Baugenossenschaft

Crottendorf gedenken, so leitet uns dabei die Absicht, für deren Zwecke und Ziele zu werben. Zu werben vor allem bei



Siedlung an der Ziegelei. Blick von der Ziegelei.



Siedlung an der Ziegelei. Blick von der Gartenstraße.

der Jugend, die in erster Linie der Wohnungen bedarf und der in der Baugenossenschaft eine Einrichtung geboten wird, die gestützt auf reiche Erfahrungen und eine sichere Finanzlage, in erster Linie berufen ist, auf gemeinnütziger Grundlage den Wohnungsbedarf zu befriedigen. — Und dir, Genossenschaft, zu weiterem Blühen und Gedeihen Glückauf!

Nooch'n Feierabend



„Ich lag am Waldesjaume . . .“

Erzählung in erzgebirgischer Mundart von Paul Serlitzky-Grünhain.

Dos is sei ä schiens Lied; warsch kennt, muß dos beschtätig. Aber dr alte pansionierte Schandarm Raunzmann funnt's ab'n doch net erhörn. Wenn'r allemol dos Lied singe häret, do wur'r greilich bis hinner de Ohr'n. Do tat'n zwid'n un beißn in all'n Eck'n. 'r riß aus, als wenn ne dr Biese vrsolg'n tät, nár dos 'r dos Lied nimmer häret. Un worim?

Dr alte Schandarm Raunzmann hat sich emol — wie'r ewing schpazieren ging — am Waldesjaum „in träumerischer Ruh“ gelegt. 'r war mit'n Mittagszug von drham waggfahr'n, naus in sei' schiens Gebirg, war mit fänn lange Schpazierhölzern übr Barg un Tal geschtolpert, un geg'n Ohmd war'r hundstutmüd' auf dann klänn Bah'huf eigerückt, dar ugefahr ä Schtund vun sein'r Hamit gelaang war. Eh' dr Zug o'fahr'n tat, hatt'r noch e gute Schtund Zeit un do legit'r sich ewing an enn Waldesjaum.

'r hat sich nu ä richtigs Lager zeracht gericht, als 'r auf amol ne Zug pfeifen häret. Als wenn ne ä Kreizott'r geschtoch'n hätt', fuhr 'r in de Höb' un rennet noch'n Bah'huf. De Fahrkart' lö'n, eischeiteing, Abfahrt, war alles aans. Wie'r in Woong soß, war'r fruh, doß'r allaa in Ruppee soß. 'r machet sich's nu drinne راحت schie gemietlich, — dacht an vrgangene Zeit'n, un doß'r heit Ohmd änn orndling Schkat draschn wullt; 's kame ab'n allrhand Gedankn, denn 's hotn doch niemand geschtärt. Wie'r ob'r a fu fänn Gedankn freie Laaf ließ, — uff amol: „Wos war dä dos?“ Do tat's beißn, do tats krabbeln, do tats zwid'n. „Dunnerwattr“ — dacht'r, — „dos sei Saagwammisen!“ 'r funnt sich's nu aa geleich denfn, wos do lus war, un dacht: „Ich lag am Waldesjaume“. Dr alte Raunzmann hat sich dort nab'n änn settn richting Saagwammishaufn hiegelegt, un selbstvrschändlich sei die Viechr nagekrabbelt. Obr 's war nár gut un a ä groß Gelick, doß'r allaa in Woong soß. Eins, zwei, drei! ruppit'r sei Gack runner. 'r gucket zun Janstr naus, 'r soog niemand; alles bluß Wald un Wiesn. „Gut“ — dacht'r. 'r nahm de Gack, schittlet se zun Janstr naus, un dacht nu, doß'r die Saagwammisen alle nausgeschittelt hätt'. Nu kam de West' dra. Ach dos klappet; 's hat aa niemand wos gesahe. Obr ize kam 's lekte, — de Huf'. Sollt'r'sch dä riskier'n, de Huf' ausziehe, ob'r 'r war doch allaa, also lus! Un im nächstn Angblick schtand dr alte Raunzmann mit'n nackten Unnergeschteill im Ruppee am Janstr un schittlet aa sei Baafutteral in de frische Luft. 'r dacht nu, doß'r Ruh hätt' vor dann Viechern. 'r hat sich garnett ibrlegt, doß de Huf' schwarer is als de West'. Die hatt'r nu gar net esu fest agepackt, un — schwupp! rutschetn de Huf'n durch de Finger, machetn ä Salto, un wag war'n se.

Uhne änn Laut vun sich ze gab'n, schtieret dr alte Schandarm fänn Huf'n nooch; obr se warn wag, — ganz wag. Zr schmettert vor gruñn Schrad' hatt'n in dr Ruppee-Eck neigeklatst. 'r log drinne wie ä matschige Pflaum. Nu klabit'r drinne uhne Huf'n! 'r kriechet Angst, doß ebb bei dr nächstn Schtation, die bal kam, gar jemand eischeiteing wür'. Du Ugelick! wos sollt do war'n, — uhne Huf'n! Brzweifelt guckt'r seine lange dürrn Schpazierhölzr aa. Un dos kurze Häm', wos'r aahatt', decket bei weitt net dos zu, wos 's aangstlich zudecken sollt. „Dr Adam hat ja ihrhaupt kaa Häm' aa“ — dacht'r —

„un 's kame aa egal Leit in Parediesgartn, un 's is'n nisch gepaffiert!“

Un wie ne nu su allrhand Bildr in Geist vorbeimarshiern tatn, uff amol — a kurze Piff — un de nächste Schtation is in Sicht. Uhne ä Glied ze rühn, soß dr alte Schandarm do in dr Eck, un hat sich in fänn Schicksal drei r'gab'n.

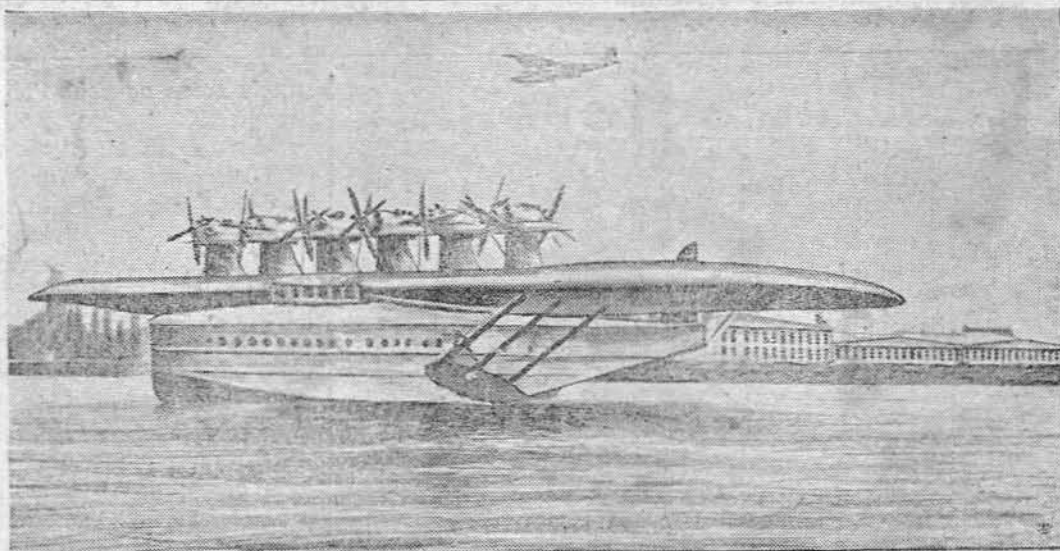
Dr Zug bramst, — 'r hält. „Brummbach! fünf Minuten Aufenthalt!“ schrier dr Schaffner. Un 's dauret aa net lang, häret'r Leit redn, un eische machetn sugar auf dann Woong zu, wu'r drinne soß. Obr dr alte Schandarm soß in dr Eck wie neigekleift. Uff amol — rupp — machet aans de Ruppeetür auf, un 'r sieht aa schie zwä Weibsn haufn schtiehe. 's war ne gerode, als wenn 'r auf dr Reitschul soß, fu ging alles vür seine Naang immering. Un im nächstn Angblick schteigt aa lang dos güngere, schiene Weibsn nauf uff's Trittbrett. Do sieht se dann halbnackten Dingerich in dr Eck sitz'n, un vor gruñn Schrad' tat se änn Quiekerts — taumlet zerick — un dann annern Weibsn nei in de Arm: „Hilfää!“ — bläket se — „ein Wahnsinniger! Hilfää!“

Durch dar ihr'n olbern Geblät war'n de annern Leit aufschutzig wor'n, un 's dauret aa net lang, hatt' sich ä Haufn Menschn agesammelt, doß mr dacht, ä Ausschreier war do. Na ä paar Schaffner kame, un ä Polezeier war aa geleich zr Schtell.

Dr alte Schandarm Raunzmann wur ab'n vrhaft, weil mr dacht, 'r war olber. 'r hot do drgeng protestiert, — doß'r net olber war, — doß'r dr pansionierte Schandarm Raunzmann war

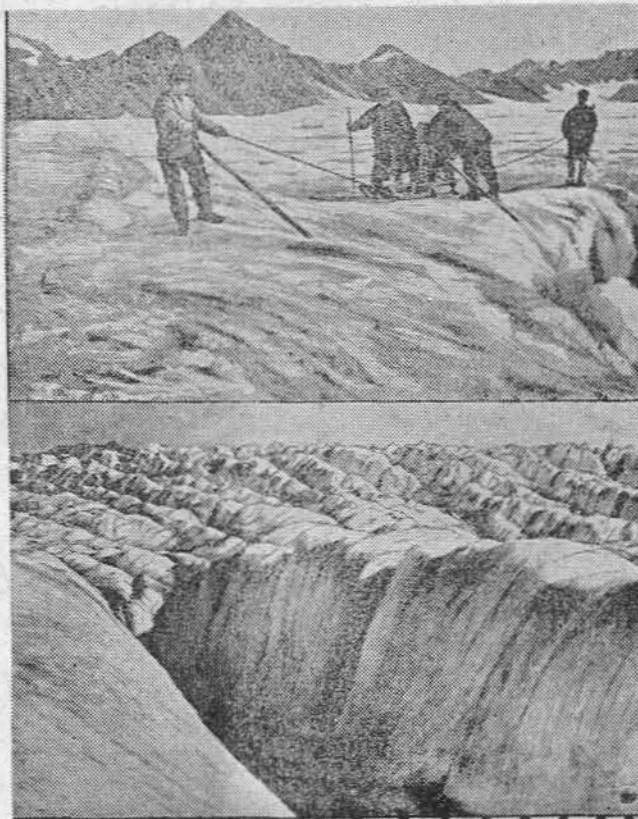
Zum Rekordfluge des Do X.

Unser Bild zeigt den Riesen der Lüfte in der Bucht von Altenrhein, wo der Aufstieg zum Rekordflug erfolgte. Im Hintergrund sieht man die Dornierwerft. Die riesigen Ausmaße des Flugzeuges werden am besten ersichtlich durch einen Vergleich mit dem darüber fliegenden Normalflugzeug.



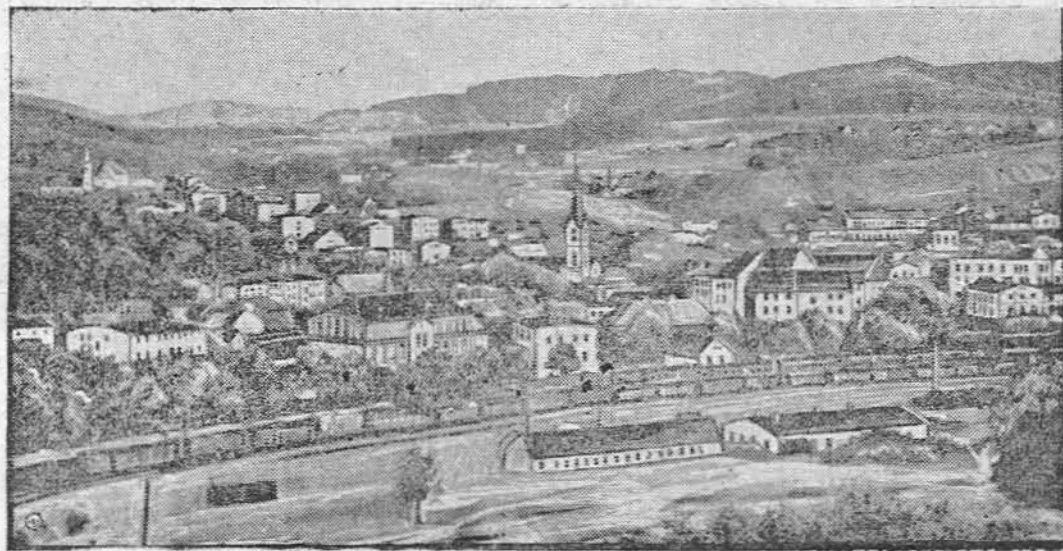
Neue österreichische Briefmarken.

Österreich, das bereits vor dem Kriege zur Freude aller Sammler mit die schönsten Briefmarken herausgebracht hat, hat auch jetzt eine neue Serie (unser Bild) herausgegeben, die für jeden Briefmarkensammler einen Leckerbissen darstellen dürfte.



Franz-Josef-Land wird umbenannt.

Die Sowjetregierung hat beschlossen, das Franz-Josef-Land nach dem russischen Gelehrten Lomanosow umzubenennen. Unser Bild zeigt oben eine der charakteristischen Gebirgsketten genannten Landes, unten eine der riesigen gefährlichen Gletscherspalten.



Der Aron-Scandal.

Waldenburg um 600 000 Mark geschädigt.

Noch ist der Sklarek-Scandal nicht abgeebbt, als in Berlin eine neue Affäre von sich reden macht. Wie bekannt, ist der Rechtsanwalt Dr. Siegfried Aron mit seiner Frau spurlos verschwunden. Wie sich herausstellt, hat Aron Unterschlagungen begangen, die weit in die Millionen gehen. Unter den am meisten Geschädigten befindet sich auch Waldenburg in Schlesien, das nun nach eigener Angabe einen Schaden von 600 000 Mark davonträgt. Unser Bild zeigt das schwergeprüfte Waldenburg vom Hartebusch aus gesehen.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 44. — Sonntag, den 27. Oktober 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Magdeburg u. die Börde (Das fruchtbare Bauernland u. die mineralischen Schätze) Von der Stadt Magdeburg einst u. jetzt. „und von der Elbe“

In der Magdeburger Börde / Von Wilh. Osw. Richter

Wer je unser schönes Vaterland im D-Zuge durchquerte, wer von der meerbespülten Nordküste in den bayerischen Süden fuhr oder aus den östlichen Gauen kommend dem herrlichen Rhein entgegenbrauste, der geriet plötzlich in der Nähe von Magdeburg in eine weite, unabsehbare, schwach gewellte Ebene, bei deren Anblick er sich schließlich gelangweilt in seine Polster zurücklehnte. „Trostlos, diese Gegend!“ murmelten die Mitreisenden mit geringfügigem Augenaufschlag und schließen die Lider. Denn so weit die Blicke rechts und links vom Zuge reichen, dehnen sich unendliche Kornbreiten aus; Ackerstücke tänzeln vorüber, eins immer neben dem andern — unaufhörlich, mit Zuckerrüben, Gurken, Zwiebeln, Kartoffeln oder Rohlköpfen bestanden.

Sie tanzten wie die lebenden Bilder in den Kinos um den Zug herum und wollten nicht enden und wollten nicht enden. Ein einsamer Baum nur unterbricht ab und zu ihre öde Folge, ein grauer Wartturm, eine Bockwindmühle, ein in Obstbäumen verborgenes Dorf, ein unbedeutendes Wäldchen, ein steinernes „Nordkreuz“, ein Hümngraben... Und sonst Ackerflächen, nichts als Ackerflächen...

Dieses Land zwischen Bode, Saale, Elbe, Ohre und Aller, das eine unermessliche Kultursteppe darstellt, ist die gesegnete fruchtbare Magdeburger Börde — das Herz Deutschlands! Seine Korn- und Gemüse-, seine Kohlen-, Zucker- und Salzkammer in einem Stück!

Wie ein Finger so dick sind die Weizenähren, und der Roggen schießt weit über Manneshöhe hinweg. Erinnere dich an das köstliche Gericht „Magdeburger Sauerkohl“! Er wuchs im Boden der Börde. Die Gurken, Zwiebeln und Frühkartoffeln, die du auf Güterbahnhofen entladen sahst, die in Hamburg, Bremen, Amsterdam oder Antwerpen in die großen Bäuche der Schiffe polsterten, um nach England zu wandern — sie wurden wohl vor einigen Tagen erst von einem Bördebauern geerntet. Allein die Feldflur der Stadt

Calbe an der Saale erzeugt alljährlich über 1,25 Millionen Zentner Zwiebeln. Und diese Menge schon reicht vollkommen hin, um ganz Deutschland mit der zu Tränen rührenden Frucht zu versorgen.

Die wichtigste Kulturpflanze der Börde jedoch ist unbestreitbar die Zuckerrübe, die Pläne von geradezu riesigen Ausmaßen bedeckt. Sie bildet das Fundament für den Wohlstand der gesamten Landschaft. Und ist doch in Wirklichkeit nichts weiter als eben eine farblose, unscheinbare Wurzel, die vor kaum mehr als einem Menschenalter erst ihren Einzug in die Dörfer und Landstädtchen hielt!

Daß sie aber hier in der Börde den typischen Lössboden mit der unteren gelben Lössschicht und der oberen humösen Schwarzerde schicht vorfand, der so fruchtbar und sonnengierig ist wie der Garten Eden — das machte sie zu der Zauberwurzel, der der fleißige Landmann nur das Wörtlein des Märchens: „Wirf Gold und Silber über mich!“ zuzuraunen brauchte, um der „Bauer im Glück“ zu werden...

Reiche Jahre hat die Börde viele gekannt. Jahre, die einen Zuckerertrag von 100 Zentnern auf den Hektar Rüben einbrachten! Die in fast allen größeren Dörfern Fabriken entstehen ließen, darin die Zuckergewinnung so verfeinert wurde, daß der Kolonialzucker schließlich im Konkurrenzkampf unterliegen mußte, weil er durch die Haltbarkeit und Schönheit des Rübenzuckers weit übertroffen war.

Das Geheimnis der gewaltigen Zuckerernten, die einen hohen Hundertsatz der gesamten europäischen Zuckererzeugung ausmachen, ist ein doppeltes. Es liegt in der eigenartigen Zusammensetzung des Ackerbodens der Börde und in ihrem Klima begründet. Die moorig-schwarze Schicht der Muttererde, die eine Mächtigkeit von etwa 30 bis 40 Zentimetern aufweist, ernährt die Zuckerrübe aufs beste und speichert gleichzeitig genügend Sonnenwärme für kühle Sommertage und -nächte auf. Trocknet diese



Magdeburg, im Hintergrund der Dom

W. Giese

Schicht jedoch in ungewöhnlich heißen Jahren völlig aus, so läßt der Wassermangel keine allzu großen schädigenden Einflüsse auf die Entwicklung der Pflanze aus, denn ihre tiefreichenden Faserwurzeln dringen bis in die untere gelbe Lössschicht ein, die vermöge ihres Tongehaltes immer feucht ist.

Ja — gerade heißeste Sonne begehrt die Rübe, damit ihre Blätter viel Stärke zu bilden vermögen, die sich dann in den chemischen Werkstätten der Wurzel in eitel Zucker verwandelt. Ein Sonnenjahr — ein Wonnejahr! sagt ein altes Sprichwort der Börde. Und fürwahr! sie ist reich geegnet an Sonnenschein. Wer an klaren Frühlingsmorgen oder Herbstabenden durch ihre Gefilde wandert und seine Augen von einem Hügelchen über die weite Ebene zu den westlichen Horizonten schweifen läßt, der sieht die fernen Bergkämme des Harzes in märchenhaftem Dämmer blau herüberleuchten, gekrönt von dem ruchtigen Massiv des Brockens. Weit über die Börde hinweg reicht der Herrscherstab dieses Waldgebirges. Es läßt die Wolken an seinen Höhen sich abregnen und ruft auf diese Weise den Zustand hervor, den die meteorologische Wissenschaft mit dem Satze: „Große Teile der Börde liegen im Regenschatten des Harzes“ gekennzeichnet hat. So ist die Magdeburger Börde eine Landschaft mit viel Sonne und geringen Niederschlagsmengen — eben das Paradies der Zuckerrübel!

Und wie werden die Felder ringsum gehegt und gepflegt! Wieviel fleißige Hände regen sich landauf und landab, um ja kein Unkrautchen aufkommen zu lassen! So sauber arbeiten nur Mustergüter und Gärtnereien. Wer mit sehenden Augen durch die stillen Felder breiten schreitet, der fühlt es allorten: sie ist ein wahrer Mustergarten, die Börde...

In den kleinen Bauerngütern legt die gesamte Familie mit Hand an die Bearbeitung des Bodens, an Hacken und Jäten, an Jäten und Hacken. Sie spüren es alle, vom Großvater bis zur Enkelin: Ackerwerk — Rackerwerk. Aber wo Fleiß waltet, da bleibt der Segen nicht aus. Von ihm reden die sauberen, eigentlich immer sonntäglich ammutenden Bördedörfer mit ihren zwar einfachen, aber doch stattlichen, neueren Höfen, in denen jedes Winkeln Wohlstand und Reichtum verrät. So ward aus dem Rackerwerk schließlich ein Wackerwerk.

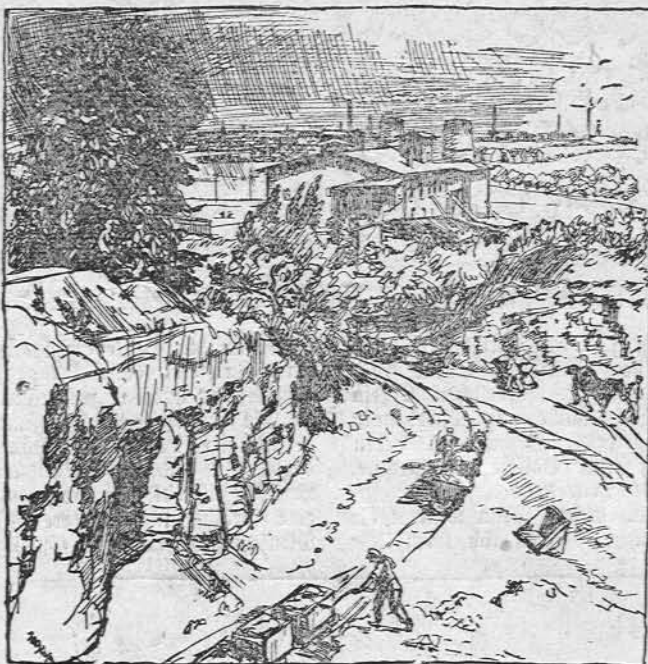
Neben den kleinen und mittleren Bauernhöfen bestehen in jedem Dorfe noch einige Großgüter, deren Bewirtschaftung fast amerikanischen Betriebsverhältnissen entspricht. Diese Riesenhöfe arbeiten mit eigenen Kraft- und Lichtanlagen, sie haben ihre eigenen Wasserleitungen, ihre eigenen Zucker- und Kartoffelflocken-Fabriken, Zichorien-Darren, Spiritus-Brennereien, und besitzen oftmals Gleisanschlüsse an den Bahnkörper der Reichsbahn. Natürlich ist ihre Wirtschaftsweise rein landwirtschafts-wissenschaftlich eingestellt; ein Teil ihrer Ländereien dient ständig wissenschaftlichen Versuchen. Dadurch befinden sich diese Großgüter in der Lage, durchaus rationell zu wirtschaften und tatsächlich „Bodenkultur“ im eigentlichen Sinne des Wortes zu betreiben. Für sie trifft die Bezeichnung Gutshof eigentlich keineswegs mehr zu. Sie stellen vielmehr industrialisierte Landwirtschaftsunternehmen dar, deren Bodenbewirtschaftung überaus erfolgreich und gewinnbringend arbeitet, da alles in ihnen auf Rationalität zugeschnitten ist. Sie entwickelten sich aus der reinen Landwirtschaft zum Industriewerk schlechthin, das aus den Rohstoffen der künstlich gedüngten Erde die gewünschten Feldfrüchte produziert.

Wenngleich die Großgüter der Börde auch über einen gewaltigen Maschinenpark gebieten, der vom Dampfzug bis zur Mähmaschine und dem Rübenheber alle Bearbeitung des Bodens und der Kulturpflanzen übernimmt, und schließlich selbst dabei ist, die Zugtiere zu verdrängen, so ist doch eine große Anzahl von Menschenhänden erforderlich, um die gewaltigen Ernten unter Dach und Fach zu bringen. Der mittlere Bauer findet seine Arbeitskräfte in der

Heimat. Der Großgrundbesitzer muß sie alljährlich von außerhalb holen. Vor dem Kriege geschah das in der Hauptsache aus russisch-Polen. Die Einwanderer wurden meist im Frühjahr an der damaligen russischen Grenze angeworben, und da sie immer wieder die Provinz Sachsen als Ziel ihrer Wanderungen nahmen, so erhielten sie den Beinamen „Sachsenländer“. Sie waren fleißig und durchaus brauchbar zur Landarbeit. Vor allem ist ihre Unverdorbenheit, bei Wind und Wetter im Freien auszuharren, hoch zu rühmen. Für ihre Unterkunft sorgte der Grundherr durch den Bau von Arbeiterkajernen. Heute beträgt die Zuwanderung der polnischen Arbeiter nur etwa ein Viertel der Vorkriegszahl. Die Sachsenländer sind heute deutsche Landleute, die aus Ost-, Westpreußen und Schlesiern stammen. Sie beziehen natürlich höhere Löhne als die anspruchslosen Polen, werden nicht immer Wanderarbeiter bleiben wollen, sondern arbeiten nur, um sich selber in ihrer Heimat eine Wirtschaft zu begründen und stellen somit die Rübenkultur der Börde vor das schwere Problem: „Wie kann die Großlandwirtschaft, ohne schwere Schäden zu nehmen, weiter bestehen.“ —

Wenn wir bisher von den Segnungen der Magdeburger Börde erzählten, die offen zu Tage liegen, so wollen wir uns jetzt ihrem Innern zuwenden. Auch tief in ihrem Schoße noch birgt sie kostbare Schätze, die sie willig dem schürfenden Bergmann öffnet.

Weltberühmt sind die großen Salzlagerstätten von Staß-

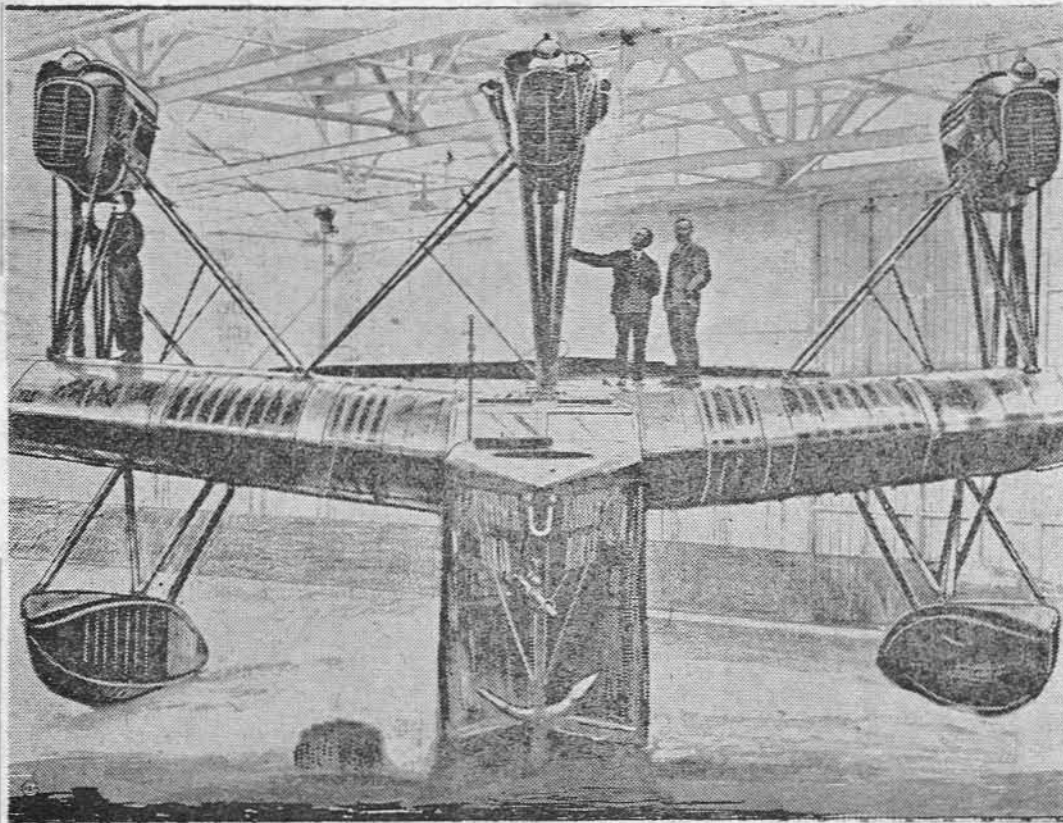


Steinbruch — Feldbahn — Kalkwerk (Typische Bild aus der Staßfurter Industriegend) W. Giese

furt und Schönebeck, deren erstere noch von einem riesigen Kalksalz-Gebirge bedeckt ist. Der Reichtum gerade an Kalisalz ist so bedeutend, daß er auch bei sehr stark zunehmendem Abbau noch Tausende von Jahren auszureichen imstande sein wird. Ja — er wird geradezu als unerschöpflich von den Sachleuten hingestellt. In chemischen Fabriken werden diese Kali-Rohsalze in konzentrierte Düngesalze umgewandelt, die der Landwirtschaft der halben Welt ihren Segen spenden.

So wurde Staßfurt, wo das erste Kalibergwerk um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts entstand, die Wiege der deutschen Kaliindustrie, aus der ein Nationalgut erster Ordnung entstand, das der deutschen Volkswirtschaft einen Milliardenseggen zu Füßen legte. — Außerlich betrachtet offenbart der Bauer der Börde den Charakter, der dem Norddeutschen eigen ist. Er erscheint verschlossen, dem Fröhlichen abgeneigt, ungelällig, allem Neuen und Fremden gegenüber äußerst konservativ, ja mißtrauisch, phantasielos. Wer ihn so einschätzt, kennt seine Seele nicht.

Die Mehrzahl von ihnen wollen ihr Leben bewußt erleben, die weite Landschaft und der erhabene Himmel, der dem Wanderer jederzeit ins Auge leuchtet, machen sie nachdenklich, zu Philosophen und Tr

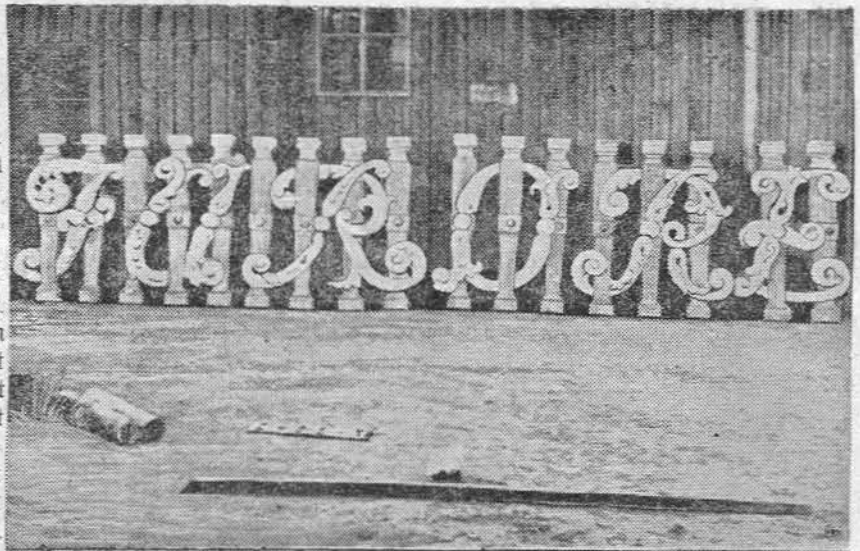


Frankreich kauft ein deutsches Großflugboot.

Die Rohrbachwerke in Berlin haben einen französischen Auftrag von Millionenwert auf ein Großflugboot vom Typ Rohrbach-Romar übernommen. Es ist dies der erste ausländische Auftrag, den ein deutsches Werk auf ein Großflugboot erhält. Der bestellte Typ ist derselbe wie der des Flugbootes, das die deutsche Luft-Hansa vor einigen Monaten übernommen hat und das gegenwärtig auf der Ostsee erprobt wird. Für die deutsche Luftfahrtindustrie ist dieser schöne Erfolg um so begrüßenswerter, als gerade dieser Industriezweig sich mit seinem Absatz augenblicklich weit mehr nach dem Ausland orientieren muß als bisher. Unser Bild zeigt das im Bau befindliche Riesenflugboot.

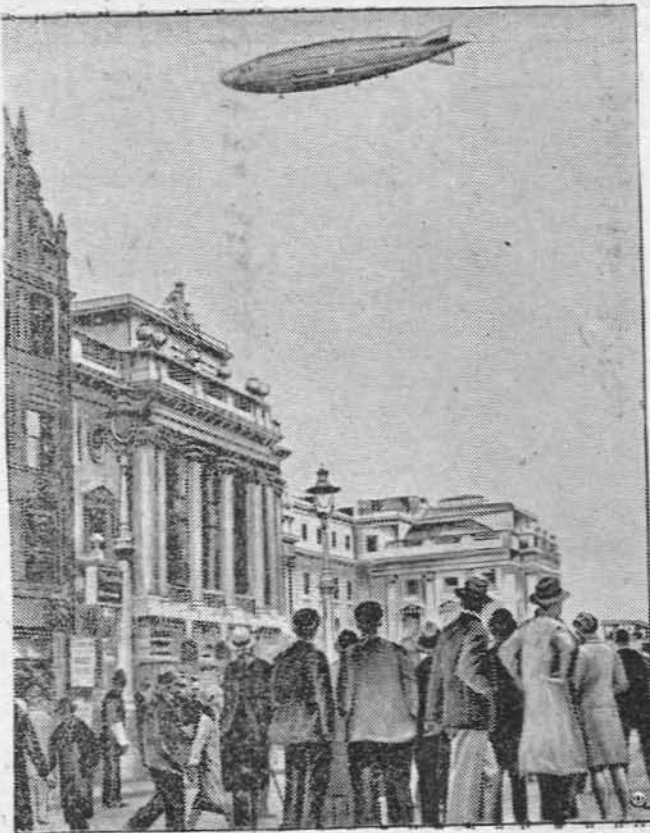
Der Kampf um die Löwener Inschrift.

Wie bekannt, ist in der während des Krieges zum großen Teil zerstörten belgischen Stadt Löwen durch eine Schenkung amerikanischer Kreise eine neue Universitätsbibliothek erbaut worden, auf der der amerikanische Architekt Whitney Warren die deutschfeindliche Inschrift „Furore teutonica diruta — dono americano restituta“ was zu deutsch ungefähr heißt: „Durch deutsche Raserei zerstört, durch amerikanische Schenkung wieder auf gebaut“, anbringen wollte. Auf den Protest der Universität hin unterblieb die Anbringung der Inschrift. Architekt Warren gab sich jedoch damit nicht zufrieden und verklagte die Universität. Das Löwener Gericht hat nun in erster Instanz entschieden, daß die Inschrift auf Kosten der Universität an der Fassade angebracht werden müsse. Die Löwener Universität selbst hat Berufung eingelegt, und man darf dem Ausgang des Rechtsstreites mit Interesse entgegensehen. — Unser Bild zeigt das Wort „Furore“ der umkämpften Inschrift.



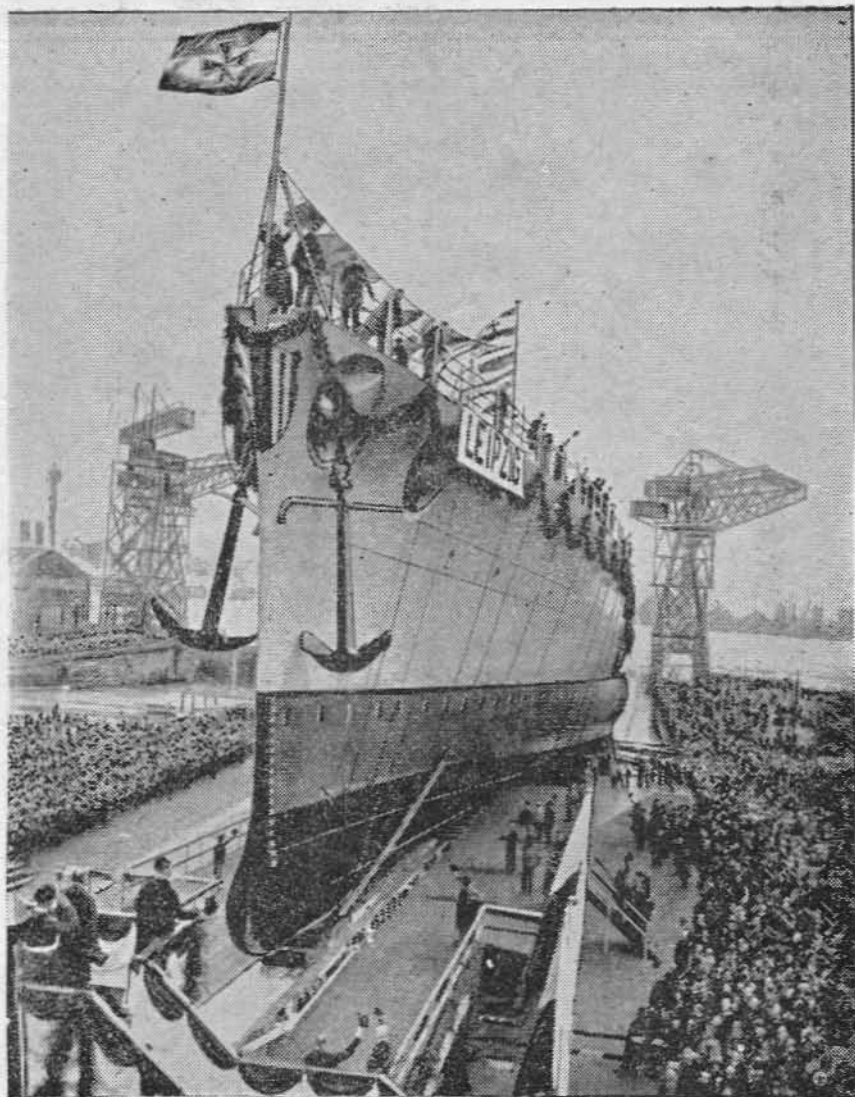
Aus der jüngsten Republik der Welt.

Nach einer amtlichen Mitteilung der Sowjetregierung hat der 7. Kongreß in Dschambe die Ausrufung der Republik Tadschikistan beschlossen. Die Republik wird der Sowjet-Union auf derselben Grundlage wie die übrigen autonomen Republiken beitreten. Ihr Gebiet umfaßt 155 000 qkm bei einer Bevölkerung von einer Million Seelen. Tadschikistan ist ein Bestandteil Bucharas, des bekannten russisch-chinesischen Zankapfels vor dem Kriege, und der Bildung der Republik kommt insofern große Bedeutung zu, als sie unmittelbar an Afghanistan grenzt. Die Hauptstadt der neuen Republik ist Dschambe. Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet ebenso wie in allen Nachbarländern, die Teppichweberei. Unser Bild zeigt zwei Teppichweber bei der Arbeit, die gerade einen wertvollen Teppich mit orientalischen und kommunistischen Zeichen bemalen.



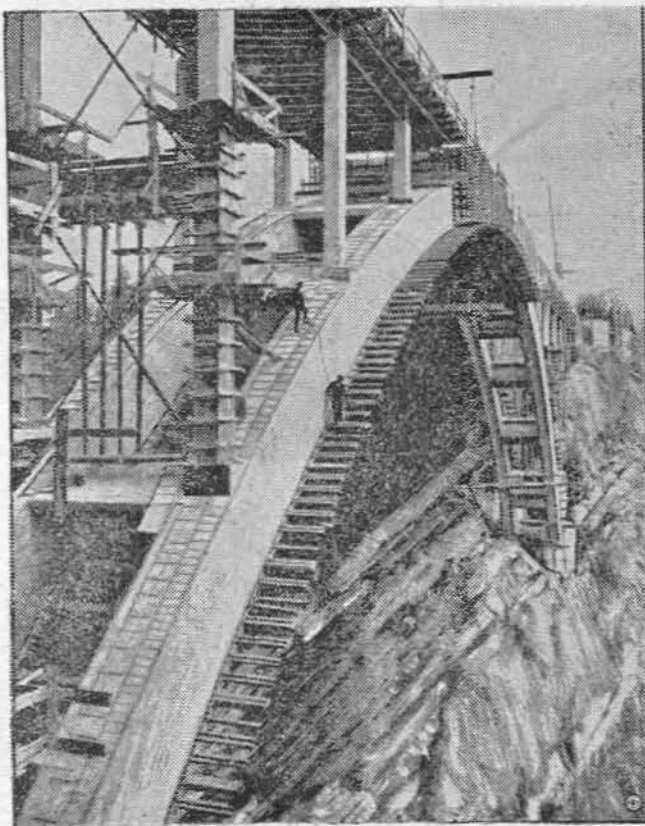
„R. 101“ fliegt.

Das englische Riesenluftschiff „R. 101“ konnte, wie berichtet, seinen ersten mehrstündigen Probeflug über der englischen Hauptstadt ausführen. Unser Bild zeigt es über der Waterloo-Brücke, wo es von großen Menschenmassen freudig begrüßt wurde. Das große Gebäude links ist das Londoner Standesamt.



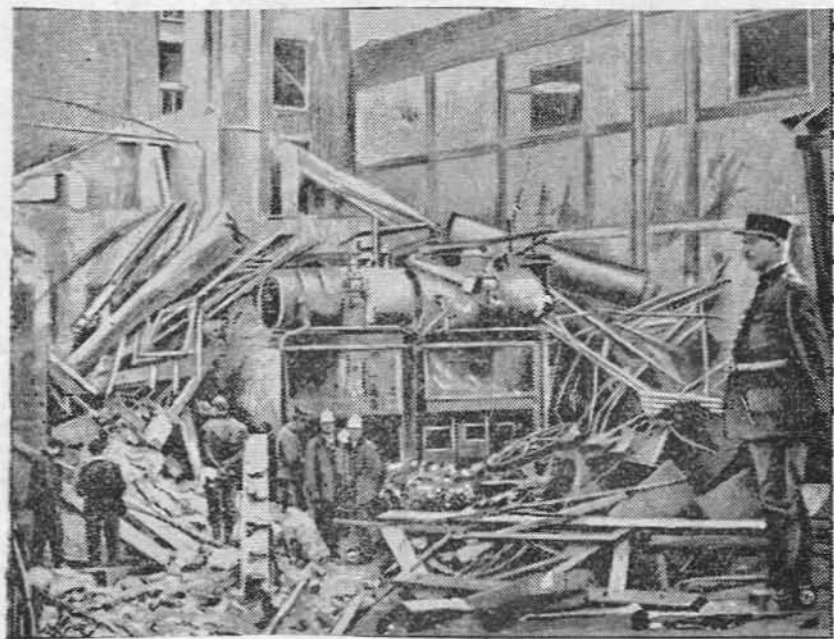
Stapellauf in Wilhelmshaven.

Am 18. Oktober, dem Gedenktag der Völkerschlacht bei Leipzig, ist, wie gemeldet, auf der Marinewerft in Wilhelmshaven ein neuer deutscher Kreuzer (unser Bild), mit Namen „Leipzig“, vom Stapel gelaufen.



Die größte Betonbrücke der Welt.

Zwischen den Orten Eschenbach und Rottenbuch wird gegenwärtig an dem Bau einer Betonbrücke über das Tal der Ammer gearbeitet (siehe Bild). Die Brücke hat eine Länge von 180 Meter. Sie wird die größte Betonbrücke der Welt sein.



Die Explosion in den Talbotwerken.

In den Automobilwerken von Talbot in Suresnes bei Paris fand, wie berichtet, eine Explosion statt, die den größten Teil der Werke in Trümmer legte. Vier Tote und 30 zum Teil sehr schwer Verletzte wurden unter den Trümmern hervorgeholt. Unser Bild zeigt die Unglücksstätte.